

Die Kapitulation der „Festung“ Kassel am 4. April 1945

Von Dirk Uhse

Mitte März 1945 gelangte ich durch eine Reihe von im militärischen Leben so häufigen Zufällen zum Stab des Kommandanten von Kassel. Hier war ich als Abwehr-, Gerichts- und Ordonnanzoffizier so eine Art von „Mädchen für alles“. Kommandant war der Generalmajor Johannes Erxleben, aktiver Offizier der Nachrichtentruppe. Seine Verwendung in der Heimat war durch ein Kriegsleiden bedingt, das ihn offenbar stark behinderte. Ungeachtet dessen hat er, soweit ich das beurteilen kann, sich nach besten Kräften bemüht, seine schwierige und höchst undankbare Stelle so gut als möglich auszufüllen. Hervorzuheben ist besonders sein Bestreben, der so schwer heimgesuchten Zivilbevölkerung alle vermeidbaren Unannehmlichkeiten zu ersparen. Sein Andenken in Kassel ist leider dadurch getrübt, daß er unmittelbar vor der Kapitulation versehentlich einen Mann niederschloß, den er für einen Plünderer gehalten hatte. Aber auch diese Tat ging letzten Endes auf seine stete Sorge zurück, die Zivilbevölkerung könne durch Ausschreitungen gefährdet oder geschädigt werden.

Sein Stab bestand größtenteils aus älteren Offizieren des Beurlaubtenstandes. Ein Eingehen auf ihre Zusammensetzung würde hier zu weit führen. Die Mehrzahl dieser Offiziere hat aber ihre oft recht schwere Pflicht stets getan. Dies ausdrücklich anzuerkennen, halte ich für meine Pflicht. Wesentliche Aufgabe des Kommandanten war die Verteidigung der „Festung Kassel“. Diese Festung bestand in dem weitgehend ausgebombten Kassel. Verteidigungsanlagen habe ich nicht gesehen, wenn man nicht einige sehr fragwürdige Barrikaden auf den Ausfallstraßen als solche ansehen will. Den Kern der Besatzung bildeten die Angehörigen der Kasseler Ersatztruppenteile. Die Haltung dieser teils noch sehr jungen, teils überalterten, oftmals verwundet gewesenen Soldaten war höchst aner kennenswert. Sie wurden unterstützt (!) durch Rekonvaleszenten, Versprengte, Heimatflak, Polizei, Arbeitsdienst und kroatische Landstürmer. Die Kopfstärke dieser Garnison ist mir nicht bekannt. In keinem Fall aber war sie in der Lage, die weitausgedehnte Stadt auch nur gegen einen Infanterieangriff zu halten. Dazu kam die völlig unzulängliche Bewaffnung. Die Festungsartillerie wurde, wie man so schön sagte, „durch Flaggen dargestellt“, doch sollen einige, nicht bewegliche Flakgeschütze vorhanden gewesen sein. Im übrigen sah man Infanteriewaffen, die sich in einem Heeresmuseum besser ausgenommen hätten, als in den Händen einer Kampftruppe.

Je mehr die Zeit fortschritt, desto hektischer wurden die Durchhalteparolen. Der „Endsieg“ und die „Wunderwaffen“ spielten eine große Rolle. Im Rahmen einer Absetzbewegung (auf gut Deutsch: Rückzug) kam durch Kassel der Stab eines Generalkommandos. Der Kommandierende ließ keine Zweifel

darüber, was mit denen geschehen würde, die nicht „bis zum äußersten halten“ würden. Dann setzte er sich weiter gen Osten ab. Anfang April tauchten in Kassel zwei Beauftragte des Reichsführers SS in mir unbekanntem Uniformen auf. Sie sahen aus wie Gangster und benahmen sich auch so. Auch sie forderten Verteidigung „bis zur letzten Patrone“, andernfalls würden Standgerichte den Widerstandswillen etwas ankurbeln. Dann verschwanden auch diese beiden Widerständler ebenso plötzlich wie sie erschienen waren. Von allen Seiten und auf jede denkbare Weise wurde der Kommandant von Kassel unter Druck gesetzt, seine „Festung“ bis zum letzten Mann zu halten.

Um die Wende März/April drangen die Amerikaner in die Räume südlich und westlich von Kassel vor. Die Kämpfe im „Vorfeld der Festung“ flackerten auf. Am 3. April 1945 war ich fast den ganzen Tag über mit dem Krad unterwegs gewesen. Spät abends kehrte ich in den Weinbergbunker zurück, den Gefechtsstand des Stadt- bzw. Kampfkommandanten. Todmüde legte ich mich in einem Winkel schlafen. Mitten in der Nacht wurde ich geweckt und zum General geholt. Ein jüngerer Offizier sagte mir vorher, es solle ein Parlamentär zu den Amerikanern geschickt werden, der General fände aber keinen. Als ich den Befehlsraum betrat, sah ich General Erxleben an einem Tisch sitzen, um ihn herum mehrere ältere Offiziere. Düsteres Schweigen. In einer Ecke bemerkte ich die blasse und übermüdete Frau des Generals, die ihren kränkelnden und pflegebedürftigen Mann in den Bunker begleitet und dort betreut hatte. Überhaupt sollen damals im Weinberg bis zu 4 000 Zivilpersonen Zuflucht gefunden haben. Erxleben fragte mich, ob ich in seinem Auftrag als Parlamentär zu dem amerikanischen Befehlshaber gehen wolle. Schlaftrunken brachte ich das obligate „zu Befehl“ heraus. Jetzt wurde der Kommandant lebhaft. Er erklärte mir nachdrücklich, es handle sich keineswegs um einen Befehl. Er bitte mich vielmehr darum, ihm diesen Gefallen zu tun und wolle mir nicht verhehlen, daß die Ausführung des Auftrages in mehr als einer Hinsicht überaus riskant sei. Nun wurde auch ich munter. Aber ich sah keine Veranlassung, die Bitte meines Vorgesetzten nicht zu erfüllen. Daß die Verteidigung dieser sog. „Festung“ Wahnsinn war, konnte jedes Kind einsehen. Der General beauftragte mich nun, den amerikanischen Befehlshaber aufzusuchen und mit ihm entweder freien Abzug für die Reste der Truppe oder aber wenigstens für die Zivilbevölkerung auszuhandeln.

Jetzt kam es zu einer etwas rührenden Szene. Als ich mein Koppel abschallte – ich hatte mal gehört, man dürfe als Parlamentär keine Waffe tragen – trat die Frau des Generals plötzlich auf mich zu und umarmte mich schweigend. Dann machte ich mich auf den Weg. Ein Dolmetscher und ein Feldwebel sollten mich begleiten. Der erstere – meiner Erinnerung nach ein Kasseler Arzt – hatte sich freiwillig dazu gemeldet. Von den guten Wünschen der Posten und Umstehenden begleitet, kletterten wir über die große Barrikade in der Frankfurter Straße, in Höhe des früheren Geschäftes von Bleil & Wögerer, am Fuß des Weinberges. Dann marschierten wir langsam und feierlich bei strahlend hellem Mondlicht stadtauswärts. Ich hatte meine beiden Begleiter gebeten, möglichst weit zurückzubleiben, damit wir am „Fall der

Fälle“ nicht alle drei auf einmal erledigt würden. Während ich mich bemühte, mich nicht ständig mit den Füßen in die Drähte der herabgeschossenen Oberleitung der Straßenbahn zu verwickeln, schoß es rechts und links in den Seitenstraßen des Aueviertels, huschten einzelne Schatten um die Ecken, stiegen Leuchtkugeln und klatschten Splitter und Trümmerstücke auf das Pflaster.

Unmittelbar vor dem Tor der Jägerkaserne stieß ich auf den vordersten amerikanischen Gefechtsvorposten. Er war offenbar sehr müde und döste im Stehen. Als ich plötzlich vor ihm stand, erschrak er derartig, daß er beinahe über das neben ihm aufgebaute MG gefallen wäre. Mit Hilfe unseres Dolmetschers bemühte ich mich, den sehr mißtrauischen Amerikanern meine Absicht verständlich zu machen. Wir wurden darauf unter achtungsgebietender, bis auf die Zähne bewaffneter Eskorte in den Vorraum des ehemaligen Husaren-Kasinos (des späteren Paradise-Clubs) gebracht. Hier durchsuchte man uns auf Waffen und nahm uns alles ab, was die Sicherheit der US-Army gefährden konnte. Überraschenderweise gehörten auch unsere Uhren dazu. Als wir Bedenken hiergegen äußerten, wurden diese gegen Vorhalten der Schußwaffe zerstreut. Dann führte man uns, wiederum unter stärkster Bedeckung, in den Hof eines Grundstücks auf der linken Seite der Frankfurter Straße, kurz vor der Bahnüberführung. Hier mußten wir drei – es war ganz schön frisch – uns platt auf den Boden setzen. Unsere Bewacher stellten sich im Halbkreis vor bzw. um uns auf. Sie vertrieben sich und uns die Zeit damit, daß sie Anschlag- und Zielübungen auf uns machten. Da sie nicht ganz nüchtern zu sein schienen, war dieser Zeitvertreib etwas beunruhigend, wenigstens für uns.

Im Morgengrauen des 4. April wurde es mir langweilig. Ich wurde dringlich und erreichte es schließlich, daß wir mit einem Jeep in eine Seitenstraße zwischen Oberzwehrener und Rengershäuser Straße gefahren wurden. In einem kleinen Einfamilienhaus empfing uns ein amerikanischer Kapitän. Er sprach ein akzentfreies Deutsch fließend. Aus den Telefongesprächen, die er in meiner Gegenwart führte, schloß ich, daß er eine Art von Abwehr-offizier war, der Kriegsgefangenenangelegenheiten bearbeitete. Ihm konnte ich endlich den Zweck meines Kommens klar machen. Schon nach kurzer Zeit fuhr jetzt ein Jeep vor. Ihm entstiegen ein amerikanischer General und sein Adjutant. Der General sah glänzend aus, sprach aber anscheinend nicht Deutsch. Ich versuchte nun, meinen von General Erxleben erhaltenen Auftrag auszuführen. Aber ich biß auf Granit. Der Amerikaner war höflich, aber nicht zu bereden. Er ließ mich durch den dolmetschenden Kapitän bitten, meinem Kommandeur seine Anerkennung der tapferen Haltung unserer Soldaten zu übermitteln. Aber eine Waffenruhe zum Abzug entweder der Besatzung oder aber der Zivilisten könne er nicht bewilligen. Entweder würde kapituliert oder weiter gekämpft. Ich glaubte unter diesen Umständen meinen Auftrag wenigstens sinngemäß auszuführen, wenn ich mich für das erstere entschied. Der, der das zerbombte Kassel und seine verängstigte Bevölkerung damals nicht erlebt hat, möge mich verurteilen.

Nachdem nun eine Einigung erzielt war, hielt ich es für angebracht, unsere Ausplünderung zu erwähnen. Ich hatte die Genugtuung, daß sofort ein Offizier mit mir losgeschickt wurde, der diesen Fall klären sollte. Obwohl ich ebensowenig Englisch verstand, wie der mich begleitende, sehr sympathisch wirkende Filmstar in Uniform Deutsch, gelang es ihm in kürzester Zeit, meine Uhr herbeizuzaubern. Die meiner Begleiter dagegen blieben verschwunden. Auf der Weiterfahrt führte mich der Offizier — offenbar nicht ohne Absicht — an der zum Einsatz aufgefahrenen amerikanischen Artillerie vorbei. Mir gingen die Augen über, als ich hier, etwa im Raum des Verpflegungsamtes (des jetzigen Magazinhofes) Geschütz dicht an Geschütz, schwere, mittlere und leichte Kaliber aufgefahren sah. Bei einer Feuereröffnung wäre von Kassel nicht mehr viel übrig geblieben — und es stand ohnehin nicht mehr übertrieben viel. In der Credé'schen Villa (ich glaube, sie war es) fanden wir eine große Zahl von amerikanischen Offizieren vor. Die verhältnismäßig einfachen Vereinbarungen wurden festgelegt. Dann wurde ich wieder in die Nähe der Kampflinie gefahren. Zwei Kompanieführer, deren Infanteristen zwischen Landaustraße und Karlsaue gegen die Frankfurter Straße vorgedrungen waren und mit unseren Schützen auf und am Weinberg plänkelten, nahmen sich meiner an. Wir krochen und kletterten durch Keller und Waschküchen, über Höfe und Bleichplätze. Aus einer verlassenen Wohnung „requirierten“ wir einen Spazierstock und ein Frottiertuch. Damit wurde eine weiße Fahne improvisiert. Dann schlichen wir uns an die Ecke der Frankfurter Straße / An der Karlsaue. Die beiden Amerikaner klopfen mir kräftig auf die Schulter und ließen ihre Schützen „stopfen“. Während nun auf dieser Seite das Feuer kurze Zeit schwieg, flitzte ich mit geschwungener Flagge auf unsere Barrikade los. Die verdutzten Posten begrüßten mich trotz meiner deutschen Uniform mit Schüssen, die indes zu meiner freudigen Überraschung fehl gingen. Dann meldete ich das Ergebnis meiner Sendung und stand bereits eine Stunde später auf der Ladefläche eines Lkw, der mich in die Gefangenschaft trug.